

DAS

hab ich erlebt...

NUR EIN PAAR MINUTEN – ABER GRAUENVOLLE . . .

Von Lothar Knud Fredrik

Im Jahre 1916 bei dem großen Durchbruchversuch der Russen am Naroczsee habe ich ein Auge verloren, das linke. Es war ein gutes, scharfes Auge, das so gut sah wie sein Zwillingsbruder. Beide zusammen haben mir einmal am Ypernkanal auf 700 Meter auf einer Pappel einen Feind gezeigt, der mit seiner Zielrohrbüchse erfolgreich unseren Graben längs streute. Etliche Sekunden, nachdem ich ihn entdeckt hatte, kam keine französische Kugel mehr aus der Baumhöhe zu uns herübergezwitchert.

Ich habe noch mehr mit meinen beiden Augen gesehen, alle männlichen Eigenschaften der kühnen Tat und alle des todesmutigen Ausharrens, viele Schmerzen, stilles Heldentum, größte Not, Qualen, die wortlos blieben, und alle Schrecken des Krieges.

Doch das nebenbei. Ich habe also im Felde mein linkes Auge verloren, und es tat nicht einmal weh. Wirklich nicht. Es war wie ein derber Faustschlag, der mich noch nicht einmal von den Füßen brachte, mehr nicht. Und alles, was nebenbei noch an Verwundungen kam, tat auch nicht weher als Nadelstiche, weder die Schüsse durch die rechte Schulter noch der Riß am Hals oder der Streifer am Kinn — — wenigstens zunächst nicht. Aber daß mein linkes Auge durch den Prellschuß durchrissen wurde und sich so plötzlich von seiner Höhle absentierte, daß ich sekundenlang den tragikomischen Eindruck hatte, ich könnte von der Hüfte aus sehen — das war mir sofort besonders schmerzlich; aber ich tröstete mich auch sogleich wieder, ich hatte ja noch das andere Auge, ich konnte ja noch sehen.

Als ich dann im Feldlazarett mit einer dicken, quälenden Binde um den Kopf lag,

wurde mir langsam anders zumute. Aus Gesprächen hörte ich allerhand: Daß bei Augenverletzungen oft das andere in Mitleidenschaft gezogen werde, daß bisweilen sogar nach längerer Zeit eine Schwächung der Sehkraft eintrete, daß man nie wissen könnte . . . Herrgott, was hörte ich nicht da alles, teils weil ich es hören wollte, als einmal der unselige Keim der Angst vor dem Erblinden gepflanzt war, teils weil ich Mißverständenes obendrein falsch auslegte.

Ich hatte Wundfieber. Das war eine ganz natürliche Erscheinung: wenn einer ein halbes Dutzend Kugeln durch den Körper bekommen hat, die neben kleinen, kaum sichtbaren Spuren auch noch andere von guter Handtellergröße äußerlich hinterlassen haben, so muß er eben Wundfieber bekommen. Die Folge davon war — jetzt weiß ich es, daß es die Folge war; damals aber wußte ich es nicht —, daß ich bald rosenrote, bald graue Schleier vor meinem unverbundenen Auge hatte.

Doch das ging so hin. Das Fieber gab sich; der Schwerverwundete wurde transportfähig. Die Natur siegte, und die Freude, jawohl, die ganz gemeine Kinderfreude, daß es heimwärts ging, machte gesund. In Wilna, genauer in Antokol, wurden mir die Heftfäden aus der Augenwunde entfernt. Nach drei Tagen ging es im Lazarettzug weiter, der deutschen Heimat zu. Unsere Herzen pochten einen frohen Takt. Man war vergnügt, lustig, heiter. Verwundete Soldaten, die zur Heimat kamen, waren die heitersten Menschen, die ich je in meinem Leben kennengelernt habe. Jeder Sonnenstrahl lächelt ihnen; jede Blume blüht ihnen; jedes Mädchenwinken gilt ihnen.

Vielleicht war es diese Freude, die mir den Kopf heiß gemacht hatte. Ich hielt es auf meiner Lagerstatt nicht mehr aus,